



Wenn Emmanuel Macron heute den libanesischen Premierminister Nawaf Salam im Élysée-Palast empfängt, ist dies mehr als ein diplomatischer Termin im Kalender der Republik. Es ist ein Moment der Selbstvergewisserung französischer Außenpolitik – und zugleich ein Prüfstein ihrer Wirksamkeit.

Der Libanon steht erneut am Rand einer Eskalation. Der fragile Waffenstillstand mit Israel ist weniger ein Zeichen der Stabilität als vielmehr ein Ausdruck gegenseitiger Abschreckung. In diesem Raum versucht Frankreich, seine Rolle als ordnende Kraft zu behaupten. Die Frage ist jedoch, ob es diese Rolle noch ausfüllen kann.

Die Illusion der Steuerbarkeit

Paris formuliert klare Ziele: Waffenruhe sichern, staatliche Souveränität stärken, das Gewaltmonopol wiederherstellen. Diese Agenda ist rational – und doch in weiten Teilen aspirativ. Denn sie setzt einen funktionierenden Staat voraus, den es im Libanon in dieser Form kaum mehr gibt.

Die Präsenz der Hisbollah ist dabei nicht bloß ein Sicherheitsproblem, sondern Ausdruck einer tieferliegenden politischen Realität: Der libanesischer Staat ist fragmentiert, seine Autorität geteilt, seine Institutionen geschwächt. Wer hier von Souveränität spricht, bewegt sich notwendigerweise im Spannungsfeld zwischen normativem Anspruch und faktischer Ohnmacht.

Frankreich weiß das. Und doch hält es an seiner Rhetorik fest – nicht zuletzt, weil es an Alternativen mangelt.

Historische Nähe als strategische Bürde

Die besondere Beziehung zwischen Frankreich und dem Libanon ist oft als Vorteil beschrieben worden. Tatsächlich ist sie heute ebenso sehr eine Bürde. Sie erzeugt Erwartungen, die politisch kaum einzulösen sind.



Paris sieht sich in einer Rolle, die es historisch geprägt hat: als Schutzmacht, als Vermittler, als Garant einer gewissen Ordnung. Doch die geopolitischen Koordinaten haben sich verschoben. Akteure wie Iran oder Saudi-Arabien bestimmen heute maßgeblich die Dynamik der Region. Frankreich bleibt ein relevanter, aber kein entscheidender Faktor.

Gerade darin liegt das Dilemma: Die historische Nähe verpflichtet zum Engagement – doch sie verleiht keine Durchsetzungskraft.

Multilateralismus als Notwendigkeit, nicht als Wahl

Die Einbindung internationaler Akteure ist für Paris keine Option, sondern eine Notwendigkeit. Die UNIFIL steht exemplarisch für diesen Ansatz: Sie symbolisiert internationale Präsenz, ohne die strukturellen Konflikte lösen zu können.

Ähnliches gilt für die Europäische Union. Sie kann finanzielle Unterstützung mobilisieren und Reformen einfordern. Doch auch sie bleibt abhängig von der Kooperationsbereitschaft lokaler Eliten – und von der sicherheitspolitischen Entwicklung vor Ort.

Der Besuch Salams in Europa ist daher weniger Ausdruck diplomatischer Initiative als vielmehr ein Zeichen struktureller Abhängigkeit.

Frankreichs Rolle im Schatten größerer Mächte

Die Realität des Nahen Ostens ist eine der Machtpolitik. In ihr agiert Frankreich als Mittelmacht mit begrenzten Mitteln. Es kann moderieren, appellieren und unterstützen – aber nicht entscheiden.

Die strategischen Linien verlaufen anderswo: zwischen Teheran und Tel Aviv, zwischen regionalen Rivalitäten und globalen Interessen. Frankreich bewegt sich in diesem Gefüge eher als Katalysator denn als Akteur mit eigenständiger Gestaltungsmacht.

Das schmälert nicht die Bedeutung seines Engagements. Es relativiert jedoch dessen



Reichweite.

Die Grenzen politischer Ambition

Macrons Libanonpolitik ist von einem Spannungsverhältnis geprägt: dem Anspruch, Einfluss zu nehmen, und der Einsicht in die eigenen Grenzen. Die Erfahrungen seit 2020 haben gezeigt, wie schwer es ist, Reformen von außen anzustoßen.

Die libanesische Krise ist nicht nur eine Folge externer Faktoren, sondern Ergebnis eines über Jahrzehnte gewachsenen Systems politischer Patronage und institutioneller Schwäche. Wer hier Veränderungen erreichen will, braucht mehr als diplomatischen Druck – er braucht eine interne Dynamik, die derzeit kaum erkennbar ist.

Frankreich kann diesen Prozess begleiten, aber nicht maßgeblich steuern oder gar ersetzen.

Eine nüchterne Bilanz

Das Treffen im Élysée ist daher weder Durchbruch noch bloße Symbolpolitik. Es ist Ausdruck einer Politik, die sich ihrer begrenzten Mittel bewusst ist und dennoch handelt.

Für den Libanon bedeutet dies eine Gelegenheit, internationale Unterstützung zu mobilisieren. Für Frankreich ist es ein weiterer Versuch, seine Rolle in einer komplexen Region zu definieren.

Die entscheidende Frage bleibt offen: Kann eine Macht mittlerer Größe in einem zunehmend multipolaren Umfeld noch gestaltend wirken – oder beschränkt sich ihr Einfluss auf das Management von Krisen?

Die Antwort darauf wird nicht in einem einzelnen Treffen liegen. Aber sie wird sich auch in solchen Momenten definieren.

P.T.
